# FRAUEN FAHNEN FREIE WORTE VORMÄRZ UND REVOLUTION 1848 IN AALEN



Aalener Jahrbuch 1998 Herausgegeben vom Geschichtsund Altertumsverein Aalen e.V. Bearbeitet von Roland Schurig

# Das »gelobte Land« Amerika

## Die Auswanderung des Heinrich Krauß aus Aalen

Der Traum von einem Neubeginn in der Fremde war keine individuelle Utopie des 19. Jahrhunderts. Diesen Traum träumten in den »Hungerjahren« viele Menschen. »Auswanderung« hieß für sie das Zauberwort, um der Not und damit den Auswirkungen einer tiefgreifenden ökonomischen Krise zu entgehen, die in Württemberg bereits seit 1816/17 herrschte. Das rasche Bevölkerungswachstum hatte, ebenso wie mehrere Mißernten, den Verarmungsprozeß großer Teile der Bevölkerung beschleunigt.

Die Auswanderung erreichte zwischen 1846 und 1857 ihren Höhepunkt, als 164.000 Männer und Frauen Württemberg verließen, um befürchteter oder tatsächlicher materieller Not auszuweichen.<sup>1</sup>

### Auswanderung 1848

Im Revolutionsjahr 1848 entschieden sich 7 Personen, Aalen in Richtung Amerika zu verlassen: zwei Frauen - die ledige Margarethe Mönch, die verheiratete Näherin und Ehefrau des Kapellmeisters Hinterberger mit Ehemann - sowie vier weitere Männer.<sup>2</sup>

A a l e n.
(Auswanderung.)
Die ledige Margarethe
Wond von Pfannenstiel

wandert nach Nordamerika aus, und hat bie gesetzliche Burgschaft geleistet. Den 23. Febr. 1848.

Königl. Oberamt. Klumpp, Aft. g. St.B.

0 × 0 0 00€1

Heinrich Krauß begann in diesem Jahr seine Lehre. Er wurde am 26. Dezember 1834 in Aalen als zwölftes Kind von Magdalena Juditha, geb. Kröner<sup>3</sup> und Johann Martin Krauß<sup>4</sup> geboren. Zuvor waren zehn der insgesamt 15 Kinder tot geboren oder im ersten Lebensiahr verstorben.

Als Vierzehnjähriger trat Heinrich Krauß bei Friedrich Jakob Münch<sup>5</sup> in eine Buchdruckerlehre ein. Drei Jahre später erhielt er mit seinem Abschlußzeugnis die Bestätigung, er habe sich »willig und brav benommen«.

Unter Anderem verteilte der Lehrling im Juni 1849 heimlich Flugblätter in Aalen. 1851 begab er sich zunächst auf eine mehrjährige »Wanderschaft« innerhalb Deutschlands.

Dabei entstand wohl der Entschluß, über England nach Amerika zu fahren. Am 24. August 1853 teilte er seiner in Aalen lebenden Mutter, an welche die vierzehn erhaltenen Briefe adressiert sind, von Lübeck aus mit, daß er vorhabe, auszuwandern und welche Gründe ihn dazu bewogen hätten.

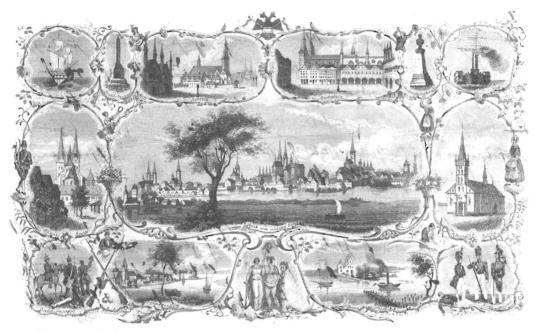
Die Briefe von Heinrich Krauß waren das Band, das den Zusammenhalt der Familie über den Atlantik hinweg sicherte. Sie lassen sich u.a. auch verstehen als ausführliche direkte oder indirekte Antworten auf die Frage der Zurückgebliebenen, ob sie nachkommen sollten.

Der Weg von Krauß über New York nach Cincinnati, nach Evansville und St. Louis, wie auch die Teilnahme am Bürgerkrieg ist repräsentativ für viele Zeitgenossen, die einerseits aktiv an den revolutionären Ereignissen beteiligt waren und danachgewollt oder gezwungenermaßen - nach Amerika auswanderten oder die sich im »gelobten Land« ein besseres Fortkommen versprachen.

Für Heinrich Krauß waren die Träume schon im November 1864 zu Ende. Kaum dreißig Jahre alt starb er in einem Militär- Lazarett in St. Louis.

Ralmi Ann 4. An Mai 1851. If find med granly to maine to before you - Loftling Grinor of Rose of spolen was I form in surioum South whom Griffeld more in for for griffer with brown lancowine, fis int in true Jufulfmystert gi no followe. Jæfelbe fit fif and some file in Voje gogsæfin ligamigne Butniffe mørbone, sin gen rimm avynstruden Jefrelfom godangt Amtun Somme Thingserf simfle if sufollow all of glick and Moffengue free. Jeg Madewid, and Conffee. Mingral Brushiner, Ugaithfrigar.

Der Aalener Buchdruckereibesitzer F. J. Münch bestätigt seinem Lehrling Heinrich Krauß, daß er die 3jährige Lehre erfolgreich abgeschlossen hat.



Ansichten von Lübeck 1853.

### Lübeck, den 24. August 1853

### Liebe Mutter!

als ich meinen letzten Brief an Dich absandte, glaubte ich, noch längere Zeit in Itzehoe zu sein, aber bald danach mangelte es so sehr an Arbeit, daß ich nicht mehr genügend beschäftigt werden konnte und deshalb nach 14 Tagen mein Felleisen wieder auf den Rücken nehmen mußte. In der letzten Woche erhielt ich Deinen Brief, sowie die 3 Thaler, wofür ich herzlich danke. Mit Freude entnahm ich daraus, daß Ihr Alle gesund und wohlauf seid, und freute mich darüber, daß der Garten so gut verkauft worden ist. Von Itzehoe reißte ich mit der Eisenbahn nach Hamburg, wo ich von Kaspar wegen des Geldes folgenden Aufschluß erhielt: Der Sohn von Schuhmachermeister Hörner, ebenfalls Schuster in der oberen Gasse, der in Hamburg gearbeitet, sich aber nicht so viel verdient hatte um sich satt zu essen, wollte nach Hause gehen. Da er aber kein Geld hatte und den Kaspar und seine Brüder immer darum bat, so gaben sie ihm die 4 Thaler mit, unter der Bedingung, dieselben wieder nach seiner Ankunft

in Aalen Dir zu übergeben. Wenn er nun zu Hause angekommen, so darfst Du das Geld nur von ihm oder von seinen Eltern fordern. Der Caspar hat von ihm eine Bescheinigung erhalten, so daß er den Empfang des Geldes nicht leugnen kann. Während meiner Anwesenheit in Hamburg habe ich mich mit dem Caspar wieder ausgesöhnt, ich war auch mehrere Male bei Herrn Mollventer, wo ich gut aufgenommen wurde, jedoch logirte ich nicht bei ihm. Nun muß ich Dich aber mit einem Entschluß bekannt machen, den ich schon lang gefaßt aber immer aufgeschoben hatte, weil ich glaubte, die Mittel zu dessen Ausführung bei anhaltender Arbeit durch Sparsamkeit nach und nach durch mich selbst zu erlangen. Ich bin jetzt nämlich nach reiflicher Überlegung fest entschlossen nach Amerika zu gehen. Da ich weiß, daß Du, liebe Mutter, mich nicht davon abhalten wirst, da Du selbst schon gesagt hast, Du würdest, wenn Du noch jung wärest, auch dorthin gehen, so bitte ich Dich, mir 200 fl 6 poste restante nach Hamburg zu senden, die ich wenn ich nach 14 Tagen wieder dorthin komme, dann in Empfang nehmen werde.

Die Gründe, warum ich nach Amerika will, sind: 1.) sehe ich, daß, so lange ich als Gehilfe arbeite, doch kein großes Capital erübrigen werde, 2.) Da ich in 1 1/2 Jahren zur Constription muß, so kann es leicht der Fall sein, daß ich Soldat werden muß, denn ich habe noch in keinem Spiele Glück gehabt. Ob ich dann 6 Jahre vor der Caserne als Schildwache herumstehe, oder so lange nach Amerika gehe, bleibt sich dann gewiß auch gleich. Als Soldat müßte ich dann doch noch immer Zuschuß von zu Hause haben, und 100 Gulden könnten in diesem Falle leicht so nach und nach gebraucht werden, besonders wenn vollends Krieg ausbräche. Von Ersparnissen ist leider noch keine Rede und es mag leicht sein, so kann ich mir in Amerika in dieser Zeit ein schönes Geld erspart haben.

Ich würde dann zuerst nach New York gehen und wenn ich dort in keiner Buchdruckerei Beschäftigung erhalten könnte, weiter ins Innere von Nordamerika. Ob ich dann als Buchdrucker oder als sonst was arbeiten muß, ist mir bei gutem Verdienste ganz gleich.

Die Überfahrt kostet ungefähr 60 bis 70 fl und blieben mir sonach immer noch 130 fl übrig. Um 30 fl müßte ich dann noch in Hamburg auf Kleidungsstücke und sonst Nothwendiges verwenden. Und es blieben mir dann in Amerika noch 100 fl übrig. Mit diesem Gelde könnte ich dann später ins Innere von Amerika reisen, wo es für Jeden, wo arbeiten mag, genug Beschäftigung gibt und wo auch immer neue Buchdruckereien entstehen. Aber der Fehler bei den meisten Auswanderern ist, daß sie, in Amerika angekommen, kein Geld mehr haben und sich dann in den vorderen Städten wie New York, anhäufen, wo sie dann manchmal froh sein müssen, wenn sie für's Essen Arbeit bekommen. Was die Englische Sprache betrifft, so würde ich mir in Hamburg von einem Privatlehrer einige Stunden geben lassen, damit ich während der Überfahrt mich selbst darin üben könnte, ich würde sie dann bald gelernt haben.

Jetzt habe ich im Sinne, von Lübeck aus nach Mecklenburg zu gehen, dort etwa 14 Tage zu reisen und dann wieder nach Hamburg zurückzugehen, wo, wie ich hoffe, das Geld während dieser Zeit angekommen sein wird. Liebe Mutter! Du darfst Dich nur auf dem Postamte erkundigen, wie das Geld

fortgeschickt werden kann. In preußischen 25 Thalerscheinen oder württembergischen 10 fl Scheinen wäre es am Besten. Wenn Du einen Postschein lösest und den Werth darauf schreibst, sowie die Adresse genau bemerkst, kann das Geld nie verloren gehen, sondern muß in diesem Fall vom Postamte zurückerstattet werden. Bevor ich auf's Schiff gehe, [werde] ich dann nochmals, und zum letzten Male in Europa, einen Brief an Euch schreiben. Was das Geld anbetrifft, so kann dies ja einst bei der Theilung von meinem Vermögen abgezogen werden. Ich gehe jedenfalls nicht nach Amerika, um für immer dort zu bleiben, sondern gedenke, wenn ich mir einige Millionen erspart habe. den Vaterländischen Boden wieder zu betreten. Erkundige Dich auch danach, ob meiner Auswanderung von Obrigkeitswegen nichts im Wege steht, damit Du, wenn ich bei der Conscription fehle, keine Unannehmlichkeiten von dieser Seite hast, Du könntest ja vielleicht mit dem Tuchmacher Simon deshalb reden. Denn ich trete mit diesem Schritte aus dem Gemeindeverband Württemberg und werde zugleich auch des Bürgerrechts in Aalen verlustig.

Doch sei so gut, und beeile Dich dabei, damit Dein Brief samt dem Gelde innerhalb 14 Tagen in Hamburg ankommen kann und ich nicht darauf warten darf.

Vielleicht kann ich in Hamburg bis zum Abgang eines Schiffes nach Amerika bei Herrn Mollventer daselbst logieren, wodurch ich etwas ersparen könnte. In Erwartung einer baldigen Antwort grüße ich Dich, den Johannes und Karoline<sup>7</sup> herzlich und verbleibe

Dein dankbarer Sohn Heinrich

Die Adresse ist: Heinrich Krauß, Buchdrucker post restante Hamburg

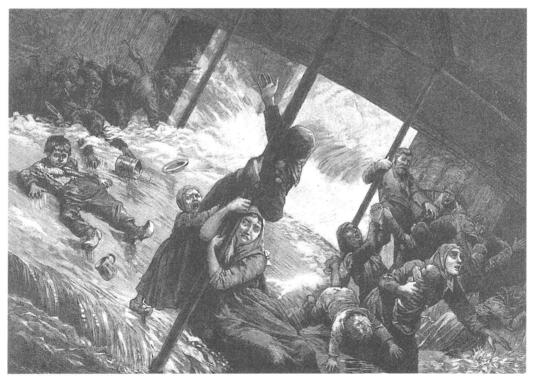
Cincinnati, den 1. April 1854

Liebe Mutter und Geschwister!

Erst jetzt bin ich im Stande, Euch Nachricht von meinem Befinden und Aufenthalte zu geben, nachdem ich bisher immer durch besondere Verhältnisse daran gehindert wurde. Bevor ich mit der Beschreibung meiner Reise beginne schicke ich vorauß, daß ich gegenwärtig gesund und wohl bin und auf einem Dampfschiffe auf dem Ohiofluß beschäftigt bin, wo ich monatlich [unleserlich] Dollar [70 fl] habe.

Ich weiß nicht, ob Ihr den Brief, den ich von Liverpool an Euch geschrieben habe, erhalten habt. Wenn dieses der Fall ist, so wißt Ihr bereits, daß ich von Hamburg nach Hull mit dem Dampfschiff und von dort per Eisenbahn nach Liverpool befördert wurde. Dort mußte ich 14 Tage lang warten, bis ein Schiff abging, in welcher Zeit immer mehr Deutsche ankamen, und das Haus, wo ich auf Kosten der Auswanderungsgesellschaft beherbergt wurde, zuletzt von unten bis oben vollgesteckt war. Nach Ablauf dieser Zeit führte uns der Agent endlich auf das für uns bestimmte Schiff »Ema files«, wo bereits 200 Irländer sich einquartiert hatten, und mit uns und der Schiffsmannschaft 500 Personen zähl-

ten. Das Schiff verließ den anderen Tag, 8. August den Hafen Liverpools, es warf aber in einiger Entfernung vom Land wieder Anker und blieb 2 Tage daselbst liegen. Diese Zeit benutzten wir Deutsche, um den Proviant zu fordern, den wir von der Gesellschaft zu bekommen hatten, dessen Verabreichung bisher immer hinausgeschoben wurde, um uns gelegentlich ganz darum zu betrügen. Ich und noch 4 Mann nahmen ein Boot und fuhren nach Liverpool zurück, und ruhten nicht eher, bis wir den Proviant in Händen hatten. Es hat jede Person 10 Pfd. Fleisch zu bekommen und außerdem noch eine Portion Thee und Kaffee. Nachdem wir dieses nach manchem Streit in Händen hatten, kehrten wir zurück auf das Schiff, wo die Matrosen bereits die Segel spannten. Ein Glück für uns war, daß wir das Essen bei uns hatten. denn sonst hätten wir nachher noch mehr Hunger leiden müßen, als geschehen war. Das Schiff war ein schöner, großer Dreimaster und die Schiffs-



Auswanderer im Zwischendeck eines Passagierschiffes.

mannschaft bestand aus etwa 25 Mann. In dem Zwischendeck waren an beiden Seiten nach der Länge des Schiffes die Kojen (Bettstellen) für die Passagiere angebracht, immer 2 übereinander, in jeder Koje hatten 2 Personen zu schlafen. Jede Person oder Familie hatten ihre Speisen selbst zu bereiten; es waren von den Deutschen 2 Personen angestellt worden, die es dann in Empfang nahmen und kochten.

Jede erwachsene Person hatte von dem Schiffe alle 8 Tage 2 Pfd. Zwieback, 2 Pfd. Mehl, 4 Pfd. Habermehl und etwas Zucker zu bekommen, was gerade hinreichte, die Leute in fortwährendem Hunger zu erhalten. Wer sich nicht außerdem noch mit Lebensmittel versehen hatte, war übel dran. Ich hatte mir zum Glück extra noch Butter und Schinken mitgenommen und litt die ersten 8 Tage unserer Fahrt durchaus keine Noth.

Den anderen Tag, nachdem wir unsere Lebensmittel von dem betrügerischen Agenten herausgepreßt hatten, wurde unser Schiff durch einen Dampfer auf die offene See hinausgeschleppt, und wir fuhren dann mit vollen Segeln und günstigem Winde in die unermeßliche Wasserwüste hinein. Die ersten Tage ging die Fahrt ganz gut und unser Schiff flog gleich einem Vogel über die ruhige Wassermasse dahin. Bald darauf aber bekamen wir stürmisches Wetter und das Schiff wurde von den hochgehenden Wellen gleich einem Spielballe hin und her geschmissen. Groß war nun die Verwirrung im Zwischendeck, sowohl unter den leblosen, als lebenden Gegenständen. Die Koffer, die die Passagiere meistens blos unbefestigt unter ihre Kojen gestellt hatten, rollten hin und her und verursachten ein Geräusch, das den Sturm, der draußen heulte. beinahe überbot. Die Passagiere, besonders der weibliche Theil darunter, wurden von Angst und Schrecken erfüllt und suchten Trost und Schutz bei dem, der auch über die Wellen und den Sturm gebietet. Die Meisten blieben in den Schlafstellen, wo sie große Mühe hatten, sich vor dem Herausfallen zu bewahren. Auch wurden die Meisten von der Seekrankheit ergriffen und das Schiff glich einem Hospital. Leider blieb es aber nicht bei der Krankheit allein, indem nach Aussage des Arztes sich bereits Spuren von Cholera zeigten. Wir waren kaum 8 Tage auf dem Wasser, so waren schon 6 Personen

gestorben, und täglich nahm die Zahl der Todesfälle zu. Der Sturm währte noch immer fort und vermehrte die Zahl der Kranken und Sterbenden. Leute, die frisch und gesund das Schiff betraten, erkrankten und waren nach ein paar Tagen eine Leiche. Neben mir lag ein junger Irländer, der gesund auf das Schiff kam, er erkrankte und war den anderen Tag eine Speise der Fische. Unter meiner Schlafstelle war ein verheirathetes Paar mit 3 kleinen Kindern, wovon die Mutter nach wenigen Tagen starb. Gegenüber von mir war eine Familie, bestehend aus Mann und Frau, eine 20jährige Tochter, mit der ich in Liverpool vor dem Abgang des Schiffes noch getanzt hatte, und 3 kleinere Kinder, welche, den Mann und ein kleineres Kind ausgenommen, alle von der Krankheit dahingerafft wurden. Es war ein schrecklicher Anblick. Niemand war sicher, ob er morgen noch am Leben ist und Furcht und Schrecken ergriff alle Gemüther. Das Zwischendeck war von der Unreinlichkeit ganz verpestet und wer durch Krankheit gezwungen war, dort zu bleiben, war in der größten Lebensgefahr. Ich war Gottlob immer gesund und wohlauf und war den ganzen Tag oben auf dem Verdeck, wo eine reine, gesunde Luft wehte. Mit den Todten wurden kurze Umstände gemacht, in ein Leintuch eingemacht, wurden sie, nachdem sie kaum 2 Stunden den letzten Athemzug gethan, von den Matrosen oder ihren Freunden den Wellen übergeben. Da konnte man mit voller Überzeugung singen: »Wer weiß wie nahe mir mein Ende«. Es kann leicht sein. daß Jemand lebend ins Wasser geworfen wurde, denn die Zeit war zu kurz, welche bei der Krankheit dem Leichnahme gestattet hätte, auf dem Schiff zu bleiben, es kann leicht sein, daß in einem noch Leben vorhanden war und er vielleicht nur den Starrkrampf hatte. Die als Arzt fungierende Person war weiter nichts als ein verabschiedeter Barbier, der nicht viel mehr als ich von der Behandlung der Kranken verstand.

Zu diesem kam auch die dürftige Nahrung hin, die lange nicht hinreichend war und, wie ich glaube, die meiste Schuld an der großen Sterblichkeit trug. Am Samstag wurden die Lebensmittel ausgeteilt: à Person 5 Zwiebacke, ein wenig Mehl und Zucker und eine ganze Portion Hafermehl. Die Zwiebacke hatte ich gewöhnlich schon den ersten Tag verzehrt

und die anderen Tage hatte ich dann Haberbrod oder Habersuppe zu essen. Solange ich Letztere mit Butter verbessern konnte, ging es noch an, als aber die Butter verbraucht war und der Schinken, den ich in Liverpool gekauft hatte, verzehrt war, ging erst die Hungerleiderei los. Ich hatte manchen Tag nichts gegessen als einen Zwieback, der so hart war, daß man sich die Zähne daran ausbeißen konnte. Mit der Kocherei war es gar eine schlimme Geschichte. Morgens wenn ich mit meinem Kaffeetopf in die Küche kam, um den Kaffee kochen zu lassen, war der ganze Raum schon von Leuten voll, wovon iedes zuerst ankommen wollte und es war meistens Mittag wenn ich mein Frühstück verzehren konnte und Abends, wenn ich zu Mittag aß. Dies ging übrigens blos so lange, als ich Fleisch hatte. Als dieses verzehrt war, war auch der Mittagstisch aufgehoben, und ich mußte mich mit einer Mahlzeit begnügen.

Um das Elend voll zu machen, kam noch die Schlechtigkeit der Matrosen und unserer Reisekollegen, der Irländer, dazu. Kein Koffer war des Nachts sicher vor diesen Spitzbuben und etwa 10 von denselben wurden gestohlen, ohne daß man wußte, wohin sie gekommen waren.

Manche Nacht brachte ich wachend auf meinem Koffer zu, denn schlafen konnte man bei dem stürmischen Wetter ohnehin nicht viel, man war immer in Gefahr, bei einer Bewegung des Schiffes aus seinem Lager herausgeschmissen zu werden. So waren wir etwa 3 Wochen auf dem Wasser, als wir Land erblickten. Alles was Füße hatte und nicht krank war eilte nun aus dem Zwischendeck herauf auf das Verdeck in der Meinung, Amerika zu erblicken. Sie sahen bald ihren Irrthum ein, als das Schiff ohne anzuhalten vorüberfuhr. Wie ich nachher erfuhr, war es eine ostindische Insel, die zu Spanien gehörte. Betrübt kehrte jeder wieder zu seinem Lager zurück und alles ging wieder seinen gewohnten Gang. Täglich forderte der Tod wieder seine Opfer, täglich wurden ein, zwei auch drei Leichname dem Meer übergeben. So vergingen noch 14 Tage und nach dem Verfluß derselben sahen wir wieder Land, es war keine Täuschung mehr, es war AMERIKA, das Land, auf das die Hoffnungen so vieler gerichtet waren und noch sind. Die Zahl der Gestorbenen auf unserem Schiffe betrug etwa

60 Personen, Deutsche waren jedoch blos 24 darunter, die übrigen waren Irländer. Unser Schiff warf ein paar Meilen von New York Anker und sämtliche Passagiere wurden per Dampfer ans Land und ins Hospital gebracht. Zwei Tage mußten wir dort verbleiben, am dritten Tag brachte uns ein Dampfer nach New York. Welche Freude ich und alle empfanden, als wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten, kann ich nicht beschreiben. Sobald wir am Lande waren zerstreute sich die ganze Schiffsgesellschaft, der eine in dieses, der andere in ein anderes Wirthshaus. Nachdem ich ein paar Tage in einem solchen ausgeruht, besuchte ich die Deutschen Buchdruckereien New Yorks. Es war aber keine Stelle offen und ich ging, nachdem ich 8 Tage in New York zugebracht, per Eisenbahn nach Philadelphia, von dort nach Pittburg und von da hierher.

Mit den Deutschen Buchdruckereien ist bis jetzt in Amerika nicht viel zu machen und der Verdienst der Setzer selbst ist auch nicht bedeutend. Es ist mir dies übrigens ganz gleich, da ich in meiner jetzigen Stellung bedeutend mehr verdiene. Wenn ich erst ein oder zwei Jahre im Lande bin und die englische Sprache vollständig gelernt habe, kann ich sicher eine Stelle in einer Englischen Druckerei erhalten, wo der Verdienst bedeutend größer ist als bei Deutschen. Wenn ich gesund und wohlauf bleibe, kann ich in einem Jahr gut 100 Dollar ersparen, so daß ich in einigen Jahren Geld genug in Händen habe, um irgend ein Geschäft zu ergreifen, was mir ein gutes Einkommen sichert. Es ist hier nicht wie in Deutschland, wo jeder sein Gewerbe betreiben muß, ohne einem anderen in sein Geschäft einzugreifen. Hier kann jeder mit dem handeln, was ihm beliebt. Ich selbst kann heute eine Wirthschaft erlangen, wenn ich eine Lizenz oder Erlaubnis bereits von den Behörden in Händen habe. Jeder kann mit Schuh und Stiefel, mit Konditorwaaren und mit jedem Ding handeln, wozu man Lust hat. Freilich muß er sich dann auch die Konkurrenz von Andern gefallen lassen und thätig und umsichtig sein, wenn er bestehen will.

Lieber Johannes! Was die Bäckerei betrifft, so haben die Bäcker hier gewöhnlich auch eine Zuckerbäckerei und wer in diesem Fache nicht geübt ist, kann auf keinen großen Verdienst rechnen. Die

Bäcker haben es hier überhaupt sehr schwer, Nachts müssen sie das Brod backen und des Morgens haben sie den Kunden ihren Bedarf ins Haus zu tragen oder zu führen. Des Nachmittags bleiben ihnen dann blos einige Stunden zum Schlafen übrig. Auf die Bäckerei wegen wollte ich Dir nicht rathen, nach Amerika zu gehen. In Hinsicht des Handels ist es durchaus nöthig, die Englische Sprache zu verstehen, da man ja immer mehr mit Amerikanern denn mit Deutschen in Berührung kommt. Du müßtest immer ein paar Jahre im Lande sein, bevor Du an die Handelschaft denken könntest, in den Mühlen ist es für einen der Englischen Sprache Unkundigen auch sehr schwer, ein Unterkommen zu finden, die meisten Mühlen werden mit Dampf getrieben.

Was die anderen Arbeiten anbetrifft, z.B. bei einem Landmann oder Bauer, so gibt es dort immer Arbeit genug, besonders Sommers, und es verdient Einer monatlich ungefähr 12 Dollar neben Kost und Wäsche. Wenn Einer sparsam ist kann er sich hier in einigen Jahren so viel erspart haben, daß er selbst im Stande ist, sich Land zu kaufen und sein eigener Herr zu werden.

Wer arbeiten will, braucht hier nicht in Sorgen zu sein, von einer solchen Hungerleiderei wie es in Deutschland so häufig vorkommt, daß der Herr oder die Frau ihren Arbeitern das Stückchen Brod nicht vergönnt, das er zu sich nimmt, weiß man hier nichts. Das Essen ist hier sehr gut. Jeder Arbeiter bekommt hier des Tages dreimal Fleisch, Morgens, Mittags und Abends und wird mit mehr Achtung behandelt als es in Deutschland gewöhnlich der Fall ist. Ich habe noch nicht bereut, Deutschland verlassen zu haben, denn dort wird es immer schlechter. Die Furcht vor einem auszubrechenden Kriege drückt vollends den Handel und die Gewerbe darnieder. Freilich hat man hier auch nicht diese Vergnügungen wie in Deutschland, und wenn ich etwa 10 000 fl in Vermögen hätte und Deutschland nicht so gedrückt von Steuern wäre, würde ich vielleicht wieder heimgehen. Hier will Alles schnell reich werden und bekümmert sich dabei nicht um seinen Nebenmenschen. Jeder muß für sich selbst sorgen.

Besonders hat man sich vor Betrügereien und Schwindeleien in Acht zu nehmen, die hier häufiger

vorkommen als in Deutschland, da die Polizei keine solche Macht hat wie dort.

Ich kann Dir weder abrathen noch zureden, nach Amerika zu gehen. Überlege es vorher, ehe Du fortgehst, oder warte noch 1 oder 2 Jahre, bis ich so weit mit den hiesigen Verhältnissen und der Sprache bekannt bin, um ein Geschäft anzufangen, das wir dann gemeinschaftlich betreiben könnten. So lange ich keinen bestimmten Wohnsitz habe, kann ich Dir von keinem großen Nutzen sein, besonders jetzt bin ich bald in Cincinnati, bald in St. Louis oder in New Orleans.

Was die Mädchen anbetrifft, so haben sie es hier jedenfalls besser als in Deutschland. Wenn die Karoline oder die Marie einmal Lust hätten hierher zu kommen, ich würde ihnen nicht abrathen, doch wäre es mir lieb, wenn sie noch ein Jahr oder etwas länger bleiben, denn wenn ich länger hier bin und die Verhältnisse besser kennengelernt habe, kann ich ihnen recht von Nutzen sein.

Liebe Mutter und Geschwister! Schreibet mir bald nach Empfang dieses Briefes wieder, denn es ist bereits über ein halbes Jahr, daß ich nichts von Euch weiß und ich bin deshalb sehr in Unruhe in Betreff Eurer Gesundheit und Euren Befindens. Möge Gott Dich liebe Mutter und Euch theure Geschwister ebenso gesund erhalten und vor Gefahren geschützt haben, wie es bei mir bisher der Fall war und möge er uns auch fernerhin gnädig sein. Dieß ist mein aufrichtiger Wunsch, um dessen Erfüllung ich Gott anrufe.

Schreibet mir, was Neues passiert ist seit unserer Zeit, wer es bei der diesjährigen Lau verspielt oder gewonnen hat, wie es mit den beiden Druckereien in Aalen steht.

Was macht die Marie und Jakobine und das kleine Jettchen? Der Herr Vetter in Ulm? Grüßet Sie, wenn Ihr ihnen schreibt von mir herzlich, sowie auch den Heinrich, Magdalene und es würde mich sehr freuen, wenn die Marie oder Jakobine auch einen Brief an mich dem Eurigen beischließen wollten. Denn, wenn auch mehrere tausend Meilen uns von einander trennen, so ist mein Herz stets bei Euch und denkt mit Freude an die vergangenen Jahre.

Grüßet alle Bekannte und Verwandte, den Beitsheids, Fritz, Zellerin, Rudolph, Herr Münchs Marie usw. Ich schließe mit dem nochmaligen Wunsch, daß Euch mein Schreiben ereichen möge, alle gesund antreffen und bleibe, Dich liebe Mutter, Johannes und Alle herzlich grüßend Euer treuer Sohn und Bruder Heinrich

### N.B.

Macht den Brief an mich nicht frei. Die Adresse schreibt mit lateinschen Buchstaben, wie ich's hier vorgezeichnet haben: Mr. Henry Krauss

### Evansville, 24. September 1854

### Liebe Mutter und Geschwister!

Bereits ein Jahr ist verstrichen, seit ich den letzten Brief von Euch in Hamburg erhalten habe. Seit dieser Zeit habe ich bereits von Amerika aus Euch einen Brief zugesandt, in welchem ich Euch meine Reise übers Meer, sowie mein derzeitiges Befinden schilderte und Euch ersuchte, mir Eure Antwort nach Cincinnati zu senden.

Ich habe aber bis jetzt noch keinen Brief erhalten, und da ich nun in Zweifel bin, ob Ihr den ersten Brief erhalten habt, oder Eure Antwort unterwegs verloren ging, so veranlaßt mich die Unruhe in Betreff Eures Befindens, Eures Gesundheitszustandes, sowie der Neugierde, was im Verlauf dieser Zeit in Aalen sich Alles zugetragen hat, Euch diesen zweiten Brief zuzusenden.

In dem ersten Brief von hier habe ich Euch mitgetheilt, daß ich auf einem zwischen Cincinnati und New-Orleans laufenden Dampfschiff beschäftigt sei, indem ich nicht gleich Arbeit als Buchdrucker finden konnte. Ich machte jedoch die Reise nur bis Evansville, das etwa 150 Stunden westlich von Cincinnati liegt, in welcher Stadt ich Arbeit in meinem Geschäfte erhielt, und mich seitdem aufhalte. Ich erhalte wöchentlich 7 Dollars, wobei ich die Kost selbst zu bestreiten habe. Ich bin mit dieser Stellung sehr wohl zufrieden und kann immer noch eine hübsche Summe zur Seite legen. Dieses Evansville ist ein rasch aufblühendes Städtchen, am Ohio gelegen, das vor etwa 6 Jahren noch keine 3000 Einwohner zählte und jetzt bereits über 10000

Seelen zählt, wovon über die Hälfte Deutsche sind. Es sind auch 2 deutsche und 2 amerikanische Buchdruckereien hier, in einer der ersteren bin ich beschäftigt. Überhaupt habe ich früher nie geglaubt, daß solch eine ungeheure Zahl von Deutschen sich in diesem Lande befindet, es giebt keine Stadt, kein Dorf in ganz Amerika, wo man nicht Deutsche antrifft und es braucht Niemand Bange zu sein, wenn er, ohne der englischen Sprache mächtig zu sein, in dieses Land kommt; es giebt Deutsche genug, die schon mehrere Jahre hier sind und Geschäfte betreiben, ohne ein Wort Englisch zu verstehen.

Doch ist nicht alles Gold was glänzt. Es ist des Sommers eine Hitze hier, die beinahe nicht zum Aushalten ist. Mein Geschäft als Setzer z.B. ist gewiß nicht sehr anstrengend, und doch lief den ganzen Tag der Schweiß an mir hinab, als ob ich Holz zu spalten hätte. Und nicht nur den Tag, nein, auch die Nacht über, wenn die Sonne längst untergegangen war, hielt diese Hitze und Schwüle an und verkürzte den besten Genuß des Menschen den Schlaf. Dann fliegen während der Nacht noch kleine Insekten, Musquitos genannt, umher, die empfindlich stechen und ein schreckliches Gesumse machen. In den meisten Häusern sind deshalb die Betten mit einem dünnen Flor behängt. durch welchen diese Musquitos nicht dringen können; mehr noch hat man in den meisten Kosthäusern von einem anderen Insekt zu erdulden, das auch in Deutschland bekannt ist, nämlich - der Wanze. Sie sind in ganz Amerika in weit größerer Anzahl vorhanden, als in Deutschland. Einen anderen Vorzug hat Deutschland in Hinsicht der Vergnügungen und Volksbelustigungen. Es fehlt zwar auch hier nicht an Tanzbelustigungen und Ballveranstaltungen, aber die Gemüthlichkeit und Heiterkeit, wie in Deutschland bei solchen Gelegenheiten, trifft man hier selten oder gar nicht. Gewöhnlich entsteht bei solchen Gelegenheiten eine Schlägerei, wobei nicht selten Pistolen und Messer gebraucht werden, und macht dem Vergnügen ein Ende.

Dann kommt seit neuerer Zeit noch die Eifersucht zwischen Amerikanern und Eingewanderten hinzu. Ein Theil der hier geborenen Amerikaner ist nämlich durch die außerordentlich starke Einwanderung aus Irland, Deutschland usw. und den dadurch für die auswärts Geborenen entstandenen Einfluß auf die Angelegenheiten des Landes den Eingewanderten feindlich gesinnt worden, und bietet nun Alles auf, es dahin zu bringen, daß der Einwanderer erst dann das Recht haben soll, seine Stimme bei Wahlen abzugeben, wenn er 25 Jahre in Amerika ist (nach dem gegenwärtig bestehenden Gesetze ist er Bürger und stimmberechtigt, wenn er 5 Jahre im Lande ist ); es ist auch bei Wahlen schon öfters zu zwischen Amerikanern einem Kampf Eingewanderten gekommen, so z.B. erst kürzlich bei einer Wahl in St.Louis zwischen Irländern und Eingeborenen, wobei 8 todt auf dem Platze blieben und etliche 20 verwundet wurden. Mord und Todtschlag ist keine Seltenheit, und die Gauner und Mörder können auch leichter entkommen, da nirgends in ganz Amerika gefragt wird: »Wo kommst Du her oder wohin willst Du?«

Dieses Jahr ist durch die fortwährende Trockenheit, es hat hier in Evansville den ganzen Sommer über keine 6 mal geregnet, das Getreide sehr sparsam gewachsen und die Lebensmittel deshalb jetzt schon sehr teuer, sie werden aber wahrscheinlich diesen Winter und im Frühjahr noch steigen. Trotz alledem lebt man hier besser in Hinsicht der Kost denn in Deutschland, man hat alle Tage 3 mal Fleisch und hungrig braucht keiner, der arbeiten mag, zu Bette zu gehen. Von Wassersuppen des Morgens und unter einander gewühlten Sauerkraut und Spazen (ohne Schmalz), des Mittags, wie sich es vor etwa 4 Jahren eine Madam auf den Tisch zu stellen geruhte, während sie sich etwas Appartes zurecht machte - weiß man hier auch nichts.

Einen alten Bekannten vom seligen Vater habe ich hier auch getroffen, nämlich den Schauspieler Straßer; er hat hier einen kleinen Kaufladen und schenkt nebenbei noch Bier aus. Straßer gab vorigen Winter ein Theater, das sehr stark besucht wurde. Er scheint in ziemlich guten Verhältnissen zu sein.

Doch ich will mein Schreiben nun schließen und warten, bis ich Antwort von Euch erhalten habe. Seid so gut und schreibt mir sogleich nach Empfang dieses Briefs und zwar viel, sehr viel. Denn die Sehnsucht, wieder einmal nach so langer Zeit etwas von Euch zu erfahren, die Ungewißheit, ob Ihr noch

Alle gesund und wohlauf seid, ist groß und drückend.

Möge der Herr Euch bis hieher gesund erhalten und vor Unglück und Kummer beschützt haben und noch ferner in seinen Schutz nehmen. Dieß ist mein aufrichtigster und herzlichster Wunsch.

Mit vielen Grüßen an Euch Alle beschließe ich mein Schreiben und verbleibe

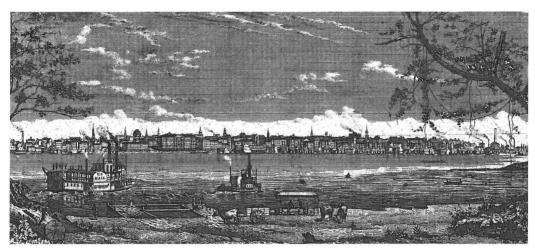
Euer treuer Sohn und Bruder Heinrich

Die Adresse ist: Henry Krauss, printer in Evansville, Indiana Amerika ( macht den Brief nicht frei )

St. Louis den 19. April 1856 Liebe Mutter und Geschwister!

Euren Brief habe ich richtig erhalten, und mit Freuden daraus ersehen, daß Ihr Alle gesund seid und daß das Unglück, das letztes Jahr über uns hereinbrach, Deine Gesundheit, liebe Mutter, nicht geschwächt hat. Und auch beim Johannes ist, wie ich auch aus Eurem Brief vernehme, noch nicht alle Hoffnung auf seine Wiederherstellung verloren, denn der träumende Zustand, in dem er sich beim Abgang Eures Briefes befand, ist, wie ich hoffe, schon ein Anfang zur Besserung. Auch ich bin nun ziemlich gesund und habe seit Anfang dieses Jahres keinen Fieberanfall mehr gehabt. Da ich aber immer noch bleich und angegriffen aussah, und ich doch auch gerne Deinen Wunsch, liebe Mutter, Dir mein Bildnis zu übersenden, erfüllt hätte, so habe ich es bis jetzt hinaus geschoben, Euch zu schreiben. Der Wunsch jedoch, und die Sehnsucht, wieder einmal nach so langer Zeit Nachrichten von Euch zu erhalten, ließen mich nicht länger zögern, und so ließ ich mich den letzten Samstag abnehmen. Du wirst es meinem Bildnis ansehen können, daß ich krank gewesen bin, obwohl ich freilich noch nie rote Wangen hatte. Den Schnurrbart habe ich kurz zuvor abnehmen lassen. Du kannst vielleicht, liebe Mutter, wenn Du die Brille aufsetzt, noch einige Spuren davon entdecken.

Ich arbeite noch immer in derselben Buchdruckerei



Ansicht von St. Louis 1856.

und kann fortwährend Beschäftigung daselbst haben. Was die Englische Sprache anbetrifft, so bin ich derselben vollkommen mächtig, denn da es in dieser Druckerei blos Amerikaner sind, und ich fortwährend nur Englisch zu setzen bekomme, so bietet sich mir die beste Gelegenheit an, dieselbe zu lernen

Ich denke bis zur Ankunft Eures Briefes das Reisegeld erspart zu haben, das ich nach Hamburg geschickt bekam, wenn ich nämlich gesund bleibe. Man muß sich hier zusammennehmen, wenn man etwas ersparen will. Man verdient zwar schnell Geld, es geht aber eben so schnell wieder fort. Geht man einmal zu einem Ball, so sind 5 bis 6 Dollars fort, ehe man sich umsieht, und dann braucht man noch kein Mädchen mitzunehmen. Eine Flasche sauren Weines kostet 1 bis 2 Dollars. Der Eintritt 1 Dollar oder noch mehr. Und die Kleider kosten auch viel Geld, besonders die Hemden, deren man alle sechs Wochen beinahe neue haben muß, denn die Waschweiber gehen ziemlich grob mit denselben um. Die Kleidungsstücke in Deutschland sind viel dauerhafter denn hier, wo es eine Seltenheit ist, wenn Einer einen Rock oder Hose 1 oder 2 Jahre lang trägt. Die Kleider, die ich von Deutschland mitnahm sind übrigens auch längst zerrissen, und ich habe in diesem Jahr schon ziemlich viele Ausgaben gehabt für die Anschaffung von Kleidern. Denn ich muß doch immer anständig gekleidet sein in einer Stadt wie hier, wo so großer Luxus in dieser Branche getrieben wird.

Sehr gefreut hat es mich, daß die Marie und mein Schwager Böhringer einige Zeilen an mich richteten und mir dadurch auf's Neue den Beweis lieferten. daß sie mich nicht vergessen haben. Ich denke noch immer mit Vergnügen an die Zeit zurück, die ich beim Besuch des Herrn Vetter in Ulm verlebte und die Beweise von Freundschaft und Anhänglichkeit, die ich von Böhringer und Marie erhielt, habe ich nicht vergessen. Leider knüpft sich an diese Erinnerungen nun der Gedanke an den Verlust, den wir durch den Tod der Jakobine erlitten haben und schwer kann ich mich an den Gedanken gewöhnen, sie nicht mehr unter den Lebenden zu wissen. Doch laßt uns deshalb nicht wanken im Vertrauen auf Gott, dessen Wege oft unerforschlich sind und der doch am Ende es am Besten mit uns meint.

Denkt das Jettchen auch manchmal an ihren Buben? so wird es mich herzlich freuen und ich wünschte sie wohl auch einmal zu sehen. Ich habe diesem Paket einen 2 Golddollar beigelegt zur Bereicherung ihrer Sparbüchse. Ich hätte Dir, liebe Marie, auch gerne was mitgeschickt, aber das Paket würde zu groß werden und meine Kasse zu klein. Mit nächstem Brief, wenn ich gesund bleibe, werde ich Dir und der Karoline vielleicht eine Brosche oder sonst

etwas schicken, als Andenken. Bis dahin muß ich Dich noch um Geduld bitten. Es würde mich freuen, wenn Du, die Caroline, und der Böhringer mir mit der Mutter zugleich schreiben würdet.

Liebe Mutter, die Nachricht, daß der Münch und seine Frau im Gefängniß sitzen wegen Brandstiftung, hat mich sehr überrascht. So weit dächte ich doch nicht, daß es mit ihnen kommen würde, daß sie noch zum Verbrechen greifen würden, um ihre durch eigene Schuld zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder aufzurichten. Schreibe mir auch, wie es mit den beiden Druckereien steht, was die Münchs Marie und Caroline machen. Du hast auch nie was von Schlosser's Vetter erwähnt, sind die beiden Mädchen oder der Gottfried noch nicht verheirathet? Hat der Wilhelm von Geislingen noch nie an Dich geschrieben, ich will nicht hoffen, daß er so undankbar, ja herzlos sein könnte.

Schreibe mir so bald als möglich, denn ich bin immer in Sorgen wegen Deines Befindens. Mit herzlichen Grüßen an Dich, liebe Mutter, Marie, Caroline, Böhringer, Jettchen, Magdalene und alle meine Freunde und Bekannten und Freunde beschließe ich mein Schreiben und verbleibe

Dein dankbarer Sohn Heinrich.

Auf eine Anfrage seiner Mutter, wie es denn mit den amerikanischen Mädchen stehe, antwortete H. Krauss in einem Brief vom 28. Oktober 18569: »Was die hiesigen Mädchen anbetrifft, so brauchst Du ohne Sorge zu sein: Hier in Amerika heirate ich nicht. Die machen zu große Ansprüche, und kosten zu viel. Jede Stallmagd meint, sie müsse einen seidenen Hut und Schleier oder ein seidenes Kleid haben und es laufen genug mit solchem Flittertand umher«. Auch drei Jahre später wollte Heinrich Krauß noch nicht heiraten: »Ich verdiene zwar Geld genug, eine Frau hier zu ernähren, allein ich will frei sein und habe vorerst keine Lust, mich zu verheirathen«. Kurz vor seinem Tod 1864 schrieb er, auf die unermüdlichen Anfragen seiner Mutter, hin: »es gereicht mir zum unendlichen Vergnügen, Dir berichten zu können, daß ich noch nicht im Ehejoch schmachte, sondern, frei wie der Vogel in der Luft, ein ehrsames Junggesellenleben führe.[...] Ich habe auch kein Liebchen, Gott bewahre! Die Mädchen wollen gleich geheurathet sein«.

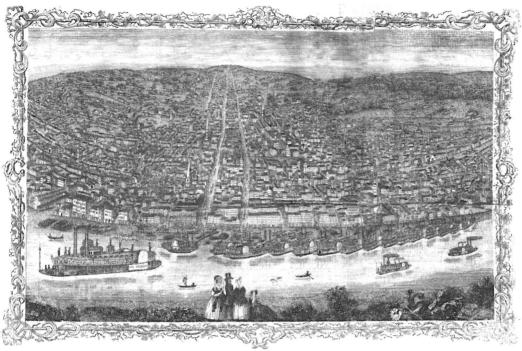
St. Louis, d. 24.Sept., 1862

Theure Mutter und Geschwister!

Euer Schreiben ist in meinen Händen, und es gereichte mir zur großen Beruhigung, daraus zu entnehmen, daß Ihr Alle gesund und wohl seid.

Ich muß zuerst um Entschuldigung bitten, daß ich so lange mit der Antwort im Rückstande blieb, und dies um so mehr, als schon in Eurem letzten Brief die Karoline mir einen Nasenstüber für meine vermeintliche Nachläßigkeit im Schreiben zu geben geruhte, und ich daher im Nächsten ein völliges Ungewitter zu erwarten habe. Doch hoffe ich, daß die liebe »Bembe« nach Anhörung der Gründe, die mich abhielten, mir Pardon ertheilen und die Schleußen ihres Zornes nicht auf mich ausgießen wird. Kurze Zeit, nachdem ich Euer werthes Schreiben erhalten, bekam ich einen schlimmen Fuß (eine Art Rheumatismus) mit Geschwulst, und ich war dadurch genöthigt, 6 Wochen das Zimmer zu hüten, und es vergingen weitere 3 Wochen ehe ich im Stande war, wieder zu arbeiten. Später hatten sich die beiden Armeen hier im Westen (Südliche und Nördliche) einander so genähert, daß eine große entscheidende Schlacht zu erwarten war, von deren Ausgang das Schicksal von St. Louis abhing. Gewannen die Südlichen, so waren die Deutschen gezwungen St. Louis zu verlassen, da dieselben immer deren erbittertste Gegner waren. Es wurde nun auch eine dreitägige Schlacht geschlagen, allein ohne entscheidend zu sein. Die Südlichen zogen sich noch in guter Ordnung zurück, und unsere Armee war zu erschöpft, um sie gehörig zu verfolgen. Es kamen mehr denn 6 000 Verwundete hier an, die in Spitälern und Privathäusern untergebracht wurden, und 15000 Todte wurden auf dem Schlachtfelde begraben. Es war dies die Schlacht von Shilohe. Dadurch war nun zwar die Gefahr von St. Louis abgewandt, aber ganz sicher war man doch noch nicht. Es war dies die Ursache, warum ich mit der Antwort auf Euren Brief zögerte, da in meiner Abwesenheit Euer Brief jedenfalls wieder zurückgeschickt worden wäre.

Wie ich aus Deinem Schreiben ersehe, liebe Mutter, erhieltest Du den letzten Brief gerade an Deinem 65sten Geburtstage. Dies erinnert mich daran, daß ich es versäumte, desselben zu gedenken, und doch



Blick auf St. Louis und den Mississippi 1862.

ist die Feder nicht imstande, die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe wiederzugeben, die mich bei dem Gedanken an Dich, theure Mutter, bewegen. Möge der Abend Deines Lebens ungetrübt und heiter sich gestalten, und Du noch viele, viele Jahre uns erhalten bleiben, dies ist mein innigster Wunsch.

Du erwähntest in Deinem Schreiben den Todt des »Ulmer Vetters«, ohne der Disposition zu gedenken, die über seine Hinterlassenschaft getroffen wurde. Hatte er nicht der Marie oder Karoline, die beide seiner Wirthschaft vorstanden, in seinem Testamente gedacht? Es wäre nicht mehr als billige gewesen, doch ich fürchte, daß Euer Schweigen über diesen Punkt einer Verneinung meiner Frage gleichkommt.

Deine Auskunft über die Schicksale meiner früheren Schulkameraden hat mich ungemein interessiert, denn wenn auch schon viele Jahre seit meiner Abwesenheit von Aalen verflossen sind, so weilen meine Gedanken doch noch oft an dem Schauplatz

meiner Jugend und noch mehr bei Euch, liebe Mutter und Geschwister.

Wie gerne wäre ich diesen Sommer zu Euch geeilt, wenn nicht das bereits erwähnte Fußübel meinen Plan vereitelt hätte. Erstens verging der Frühling und ein Theil des Sommers damit und zweitens war die Veranlassung, daß eine bedeutende Ebbe in meinen Finanzen sich bemerkbar machte. Ich hoffe, daß ich nächsten Sommer im Stande bin Euch zu besuchen. Bis dahin hoffe ich, daß der Krieg hier auch zu Ende ist. Ich bin jetzt auch wieder Soldat, und zwar seit einigen Wochen, doch hindert dies mich nicht, meinem Geschäfte nachzugehen. Der Gouverneur von Missouri hat nämlich die ganze Staatsmiliz einberufen, danach ist jeder vom 18. bis 45. Lebensjahr gezwungen, wenn tauglich, sich zu stellen und einreihen zu lassen. Wir Buchdrucker hier in den Englischen und Deutschen Zeitungen haben eine eigene Kompagnie gebildet, die von den Behörden die Garantie erhalten hat, daß sie die letzten sein sollen, die von hier abgehen sollen und nur im

dringendsten Falle, daß die Zeitungen nicht wohl wegen Mangel an Arbeitern aufhören können.

So exerzieren wir jede Woche zweimal und damit ist's abgemacht.

Es wurde hier von Haus zu Haus gegangen und der Name jedes tauglichen Mannes aufgenommen, und für jeden Distrikt der Stadt Versammlungsorte bestimmt, wo er sich zum Exercitium einzufinden hatte. Aber es giebt hier ebenso viele Hasenfüße wie anderswo. Eine große Anzahl versäumte sich zu melden.

Deshalb wurden diejenigen, die sich hatten einreihen lassen, mit Pässen versehen, und seit letzter Woche gehen Abtheilungen von Soldaten durch die Straßen der Stadt und halten Jedermann an. Wer keinen Paß hat wird auf 's Hauptquartier gebracht und in irgend eine Kompagnie gesteckt. Ihr seht hieraus, daß wir hier heitere Zeiten haben.

Liebe Mutter, Du fragst mich, ob ich noch niemals einen Aalener getroffen. Ich muß diese Frage verneinen. Selbst den Konditor Betzler, von dem Du schriebest, daß er hier verheirathet, konnte ich nicht ausfindig machen.

Ich wohne mit einem Konditor auf einem Zimmer, der schon lange hier arbeitet und sämtliche deutsche Konditoren kennt. Demselben ist keiner dieses Namens bekannt. Derselbe arbeitet vielleicht in einem anderen Geschäfte, wie es hier häufig vorkommt, da gegenwärtig das seinige nicht besonders gut geht. Ich würde mich überhaupt freuen, wenn Ihr mir den Aufenthaltsort von Aalener Bekannten meinerseits näher bezeichnen würdet. Wo ist z.B. die Hadams Katherine, Nestle`s Ricke ihr Sohn und so viele Andere?

Ehe ich schließe muß ich nochmals den Wunsch äußern, daß Ihr mir Nächstens Eure Porträts sendet, ich sehne mich ordentlich danach. Denn wenn ich auch glaube, daß ich Dich, liebe Mutter, noch erkennen würde, so würde das wohl schwerlich der Fall sein mit dem Bild der Schwestern »Amrei« und »Bembe«, da man sich in diesem Alter mehr verändert, und dies jetzt nun schon 10 Jahre sind, da ich Euch verlassen.

Seid Alle herzlich gegrüßt von Eurem Sohn und Bruder Heinrich St.Louis, 15. Februar 1865

Geehrter Herr Krauß.

Ich halte es für meine Pflicht, nicht nur gegen Sie, sondern auch gegen meinen gewesenen Freund W.H. Krauß, daß ich endlich an Sie schreibe, indem Sie sonst von meinem Freunde, ihrem Schwager, nie mehr etwas hören möchten. Es ist freilich keine erfreuliche Sache für mich den Hiobsboten zu machen, aber es muß sein und ich mache mir nur Vorwürfe, daß ich es nicht schon früher gethan habe. Seitdem ich die Briefe las, die er seit zehn Jahren von Deutschland erhielt, habe ich aber beschlossen, keinen Tag mehr länger mit dem Schreiben zu warten, denn ich ersah aus diesen Briefen, von wie vielen er draußen geliebt, und das namentlich von seiner alten Mutter.

Aber jetzt zur Sache, Euer Schwager, Bruder und Sohn ist nicht mehr, er starb im November 1864 als Soldat im hiesigen Militär-Hospital an der Diarrhöe. Da er befürchtet hat, das Loos bei der Ziehung möchte ihn am Ende treffen, so ließ er sich vorigen Sommer auf ein Jahr als Freiwilliger anwerben, es wurde an solche 300 Dollar als Handgeld bezahlt, resp. alle 4 Monate 100 Dollar. Ich habe erst erfahren daß er zum Militär geht als er in voller Uniform zu mir kam. Es hat mich ungeheuer überrascht, da er sonst nie Lust bezeugte Soldat zu werden. Aber er sagte: well, ich denke für meine Augen ist es besser und als Freiwilliger bekomme ich 300 Dollar und das Loos hätte mich vielleicht doch auch getroffen. Ein Jahr kann man es am Ende auch mitmachen, nebst dem kommen wir wahrscheinlich auch gar nicht ins Feld. Letzteres ist wahr geworden, sein Regiment (das Missouri) liegt jetzt noch hier und wird auch wohl hier bleiben. Ich selbst hatte keine Ahnung daß er krank oder gar gestorben wäre, aber, da er, seitdem er Soldat war, eigentlich seine zweite Heimath bei mir hatte und deshalb sehr viel zu mir kam und sich dann auf einmal nicht mehr sehen ließ, da wurde ich unruhig und öfter sagten wir, ich und meine Frau: Was nur mit dem Krauß sein mag, daß er gar nicht mehr kommt. Es waren bereits 3 Wochen vergangen seit er das letztemal da war und sich einen Teppich holte, da es schon ziemlich kalte Nächte gab und er unter dem freien Himmel zu schlafen hatte, d.h. nur unter einem elenden

Leinwandzelt geschützt, da beschlossen wir, uns nach ihm zu erkundigen und falls er krank wäre, zu uns einzuladen. Kaum eine Stunde, nachdem dieser Beschluß gefaßt war, kamen zufällig ein paar Soldaten von seinem Regiment zu mir in den Laden. Ich fragte sogleich nach ihm und bekam den Bescheid, daß Krauß schon 3 Wochen todt sei. Ich war äußerst bestürzt und konnte es kaum glauben. meinte, daß dies ein anderer Krauß gewesen sein könnte, aber einer der Soldaten, der sein Schlafkamerad war, und der ihn selbst mit ins Spithal gebracht hatte, beschrieb ihn mir so genau, daß er ein kleines Schnurrbärtchen gehabt hätte und Schriftsetzer und von stillem Charakter gewesen sei. Das alles stimmte, trotzdem erkundigte ich mich aber noch bei vielen andern, aber überall hörte ich dasselbe, es war nicht mehr zu zweifeln, ja, ich hätte schon daran glauben dürfen, schon aus dem einfachen Grund, weil er nicht mehr kam. Daß er vor seinem Todte irgend jemand noch etwas gesagt hätte, etwas auszurichten an seine Verwandte und Bekannte, konnte ich nichts erfahren. Er scheint leicht und fast unbemerkt gestorben zu sein, überhaupt wird hier einem sterbenden Soldaten wenig Aufmerksamkeit geschenkt, denn der Krieg, dem schon so ungeheuer viele zum Opfer fielen, stumpft die Menschen ab. Hätte er jemand etwas aufgetragen, so wäre es wahrscheinlich doch nicht ausgerichtet worden. Ich glaube übrigens, er hat bis zu seiner letzten Todtesstunde nicht geahnt, daß er auf den Todt krank ist. Denn hätte er dies geahnt, so hätte er wahrscheinlich doch jemand, unter Zusicherung guter Belohnung, ersucht, an mich etwas auszurichten für seine Verwandten in Deutschland. Der Gedanke an den Todt kam entweder, als er schon zu schwach war um noch sprechen zu können oder es war niemand um den Weg, dem er etwas sagen hätte können. Seine Kriegskameraden hielten ihn alle für sehr still und konnten ihn gut leiden und wenn er sich bemüht hätte Offizir zu werden, so wäre ihm dieß schwerlich fehl geschlagen. Indessen er wollte gar nichts Derartiges sein. Als still hat er aber sonst gerade nicht gegolten, wohl schien er manchmal Gedanken zu haben, aber meistens war er doch heiter und bei gutem Humor.

Als Soldat habe ich übrigens auch bemerkt, daß er nicht mehr ganz so gut aufgelegt war wie sonst und ich legte mir das so aus, als reue es ihn, daß er Soldat geworden sei, was ich heute noch glaube. Doch er mag eine Ahnung gehabt haben, oder vielleicht so eine Art Vorgefühl, da er auch oft von nicht wieder kommen sprach, trotzdem daß es nie schien, als ob sein Regiment in eine Schlacht kommen würde. Er sprach bei mir einmal davon, und als er seine Koffer brachte und unterwegs bei einem bekannten Wirth einkehrte, jetzt bring ich halt meine Koffer zum Bloß (zu mir) und wenn ich nicht wieder komme, muß er 's halt behalten. Er brachte es aber dann zu meinem Bruder, da er uns nicht zu Hause antraf, später aber kam er nicht mehr.

Beate Naffin

### Anmerkungen:

- Wolfgang von Hippel, Auswanderung aus Südwestdeutschland, Stuttgart, 1984. Zu der Auswanderung aus Fachsenfeld im 19. Jhd. K.H. Bauer, in: Aalener Jahrbuch 1988, S. 123 - 145
- <sup>2</sup> J. Würstner, F. Wehrle, Emil Krais, J. Heffner.
- <sup>3</sup> Magdalena Juditha Kröner, geb. 12.12.1796, gestorben am 2.3.1870 in Aalen.
- <sup>4</sup> Johann Martin Krauß, geb. 15.8.1791 in Aalen, gestorben 18.6.1852 in Aalen.
- siehe hierzu den Beitrag »Ein Blatt mit feindseliger und revolutionärer Tendenz«, S. 123 - 132 in diesem Band.
- Stuttgart-Heilbronn-Heidelberg-Mannheim-Darmstadt-Frankfurt-Gießen-Marburg-Eisenach-Gotha-Erfurt-Weimar-Jena-Leipzig-Halle-Dessau-Potsdam-Berlin-Magdeburg-Braunschweig-Hamburg-Lübeck-Travemünde-Bremen-Liverpool.
- <sup>7</sup> fl = Gulden; 200 Gulden entsprechen ca. dem Jahresgehalt eines Lehrers.
- 8 Johannes und Karoline sind die Geschwister von Heinrich Krauß.
- <sup>9</sup> StaA, Zeitgesch. Sammlung